

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 28 (1952-1953)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Warum ich darauf verzichtete, 25 000 Franken in der Woche zu verdienen  
**Autor:** Altwegg, Jeannette  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1070795>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

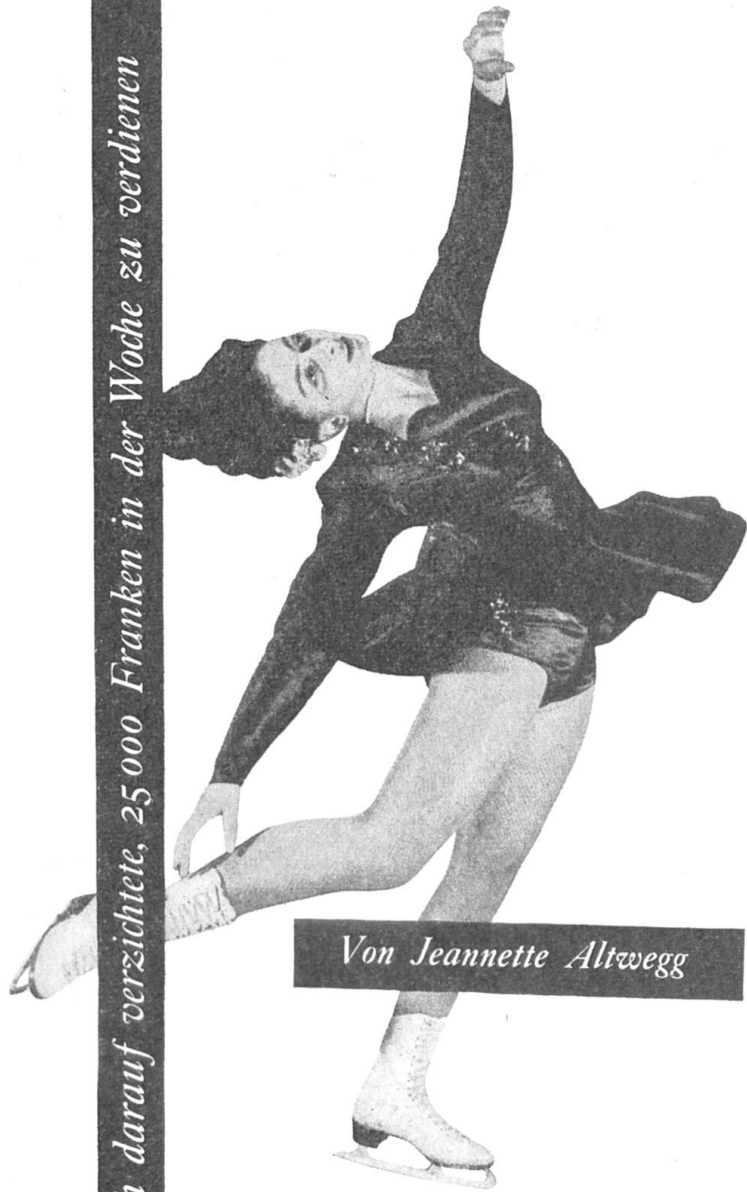
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Warum ich darauf verzichtete, 25 000 Franken in der Woche zu verdienen



*Von Jeannette Altwegg*

**H**EUTE vor acht Tagen war mein 22. Geburtstag. Aber ich hatte wenig Zeit, ihn zu feiern. Meine neue Stelle als Helferin des Hauselternpaares im britischen Haus des Kinderdorfes Pestalozzi in Trogen nimmt mich völlig in Anspruch.

Dabei handelt es sich wohl um den bedeutendsten Geburtstag meiner 22 Jahre, denn er schließt dasjenige meiner Lebensjahre ab, das eine entscheidende Wendung in meinem Leben brachte: Ich habe mich entschlossen, das Eislaufen aufzugeben, um mich vorläufig hier in Trogen der Betreuung der unglücklichen Kriegswaisen — wir im britischen Hause haben zwar keine Vollwaisen, sondern nur Halbwaisen — zu widmen.

*Jeannette Altweggs Entschluß hat in der schweizerischen Presse große Beachtung gefunden. Im nachfolgenden Beitrag erklärt die Weltmeisterin im Eiskunstlauf, was sie zu ihrer Entscheidung bewog.*

Der Verzicht auf den Eiskunstlauf fiel mir nicht leicht. Ich habe nun viele Jahre lang jedes Jahr zehn Monate lang sechs Stunden im Tag trainiert. Mein Training war von Erfolg gekrönt. Zu Hause, im Wohnzimmer meiner Eltern, befindet sich die Weltmeisterschaftstrophäe, die ich 1951 in Mailand errang, und die goldene Medaille der Olympischen Winterspiele in Oslo vom Januar 1952.

Jetzt aber bin ich entschlossen, die enge

# RICHTIGES SCHWEIZERDEUTSCH

## Baseldeutsch

### Schunken und Spaarse

Mit oder ohne Bedauern, wir müssen es als eine Tatsache hinnehmen, daß der mundartliche Wortschatz verarmt oder sich doch ständig verändert. Es ist aussichtslos, bereits tote Wörter wieder zum Leben erwecken zu wollen. Hingegen muß man versuchen, das noch Bestehende zu erhalten, vor allem um der nivelierenden Macht der Sprachmischung entgegenzutreten. — Im folgenden einige noch lebendige, aber immerhin bedrohte *Hauptwörter*:

Mundart:	Schriftsprache (oder schlechte Mundart):
<i>Angge</i>	Butter
<i>Bänsel und Bämse</i>	Pinzel
<i>Baarebly</i>	Regenschirm
<i>Binggis</i>	Knirps
<i>Buuchhuus</i>	Waschküche
<i>Drächter</i>	Trichter
<i>Gatschu</i>	Kautschuk, Gummi
<i>Gleezi</i>	(dummer, lafernder Kerl)
<i>Guggummere</i>	Gurke
<i>Helge</i>	Bild
<i>Kemmi</i>	Kamin (nicht Cheminée)
<i>Lai</i>	Löwe
<i>Maje</i>	Strauß
<i>Pfeersig</i>	Pfirsich
<i>Ryßblei</i>	Bleistift
<i>Schungge</i>	Schinken
<i>Spaarse</i>	Spargel
<i>Spritzkanne</i>	Gießkanne
<i>Summervoogel</i>	Schmetterling
<i>Waagle</i>	Wiege
<i>Zieche</i> (weibl.)	Kissen-, Bettüberzug

Zusammengestellt von Rudolf Suter

Straße, welche die Karriere einer Eisläuferin darstellt, zu verlassen, um mich in den weiten Bezirken des menschlichen Lebens umzusehen. Denn das Eislaufen ist nur etwas. Es gibt daneben im Leben andere Dinge. Wer es zur Weltmeisterin im Kunstlaufen bringen will, muß diese andern Dinge vernachlässigen. Jetzt will ich sie nachholen.

ICH begann mit dem Schlittschuhlaufen, als ich sechsjährig war. Meine Eltern sahen es gerne, und als ich siebenjährig war, fing ich an, bei einem Trainer Stunden zu nehmen. Mit acht Jahren stellte ich mich auch zur ersten Prüfung, dem bronzenen Test, und dann geriet ich, mehr zufällig als mit Absicht, immer mehr in die Karriere einer Kunstläuferin hinein. Dem bronzenen Test folgte ein Jahr später der silberne, und im Jahre 1946 wurde ich englische Juniorenmeisterin. Unter dessen war der Krieg zu Ende gegangen, die internationalen Wettkämpfe waren wieder offen, und mein Trainer riet mir, mich auf die Weltmeisterschaftskämpfe in Stockholm vorzubereiten.

Ich habe gehört, meine Vorgängerin, die Weltmeisterin und Olympiasiegerin Barbara Ann Scott, werde in den Schulbüchern ihres Heimatlandes der kanadischen Jugend als Vorbild des eisernen Fleißes und der zähen Energie hingestellt. «Sie hatte sich in den Kopf gesetzt, Weltmeisterin zu werden, und sie ließ und ließ nicht nach, bis sie ihr Ziel erreicht hatte», heißt es von ihr.

Bei mir war das nicht so. Natürlich hat mich der Gedanke an die Weltmeisterschaft oder an den Olympiasieg stets angespornt, aber ich war niemals von ihm besessen. Die Goldmedaille blinkte zwar in der Ferne, aber ich fühlte mich von ihrem Anblick nie hypnotisiert.

Allerdings muß ich zugeben, daß ich vor vier Jahren das Olympiastadion mit ruhigerem Herzen betrat als 1952. Damals, in St. Moritz, hatte ich alles zu gewinnen und nichts zu verlieren. Ich belegte in jenem Jahr den dritten Platz und gewann die Bronzemedaille. Kein Erfolg vorher oder nachher hat mich mehr gefreut als jener dritte Rang. — Dieses Jahr in Oslo betrat ich das Stadion mit ganz andern Gefühlen. Ich hatte im vorangehenden

Foto: A. Vogel

Der Diskussionsredner

Winter in Mailand die Weltmeisterschaft gewonnen, und jedermann erwartete eine Glanzleistung von mir. Ich war eine Titelverteidigerin. Hätte ich nicht gewonnen, so hätte ich alle meine Freunde enttäuscht.

**I**CH bin Engländerin. Aber mein Vater war Schweizer und stammte aus St. Gallen. Er arbeitete für die Winterthurer Firma Gebr. Volkart in Indien. Dort wurde ich geboren, doch als ich anderthalb Jahre alt war, zogen wir nach Liverpool, wo ich aufwuchs. Mein Vater hat im Jahre 1935 die englische Staatsbürgerschaft angenommen. Meine Mutter stammte aus der englischen Provinz Kent.

Seit fünf Jahren sind meine Eltern wieder in der Schweiz, und ich verbringe seither jedes Jahr einige Monate hier. Auch mein Trainer, Jack Gerschwiler, ist Schweizer. Er ging ins Seminar Kreuzlingen und war früher Lehrer. Er hat zwei Weltmeisterinnen ausgebildet.

Ich sprach bis vor einem Jahr neben Englisch nur Hochdeutsch. Dann aber spürte ich, daß die Schweizer nicht gerne Hochdeutsch hören und es noch weniger gern reden. Sie sprachen stets lieber Englisch mit mir als Hochdeutsch. Darum begann ich Schweizerdeutsch zu lernen. Jetzt kann ich es schon recht gut, dafür beginne ich nun mein Hochdeutsch zu vergessen.

Ich fühle mich in der Schweiz zu Hause, und ich glaube, ich werde mein Leben hier verbringen. Denn nicht nur die Schweiz gefällt mir, sondern auch die Schweizer. Sie sind etwas weniger konventionell als die Engländer.

**A**LS Zuschauer hingegen habe ich die Engländer sehr gerne. Sie haben Sinn für Sport und nehmen einem auch ein Mißgeschick nicht übel. Das habe ich letzten Winter bei einem großen Schaulaufen erfahren.

Man rief meine Nummer etwas früher aus, als ich erwartet hatte, und ich war noch nicht ganz darauf eingestellt. In aller Hast ordnete ich meine Frisur, steckte schnell noch eine künstliche Blume ins Haar und lief hinüber zur Eisfläche, um mit einigen beschwingten Zügen deren Mitte zu gewinnen. Aber irgendwie stimmte nicht, irgend etwas bremste den gleitenden Lauf meiner Schlittschuhe, und

schließlich fiel ich sogar der Länge nach hin. Da lag sie, die Weltmeisterin, auf dem Bauch, und das Publikum brach in ein lautes Gelächter aus. Endlich merkte ich, was die Ursache meines Mißgeschickes war: Ich hatte in der Eile vergessen, die Gummischoner, welche die Kanten meiner Schlittschuhe schützten, zu entfernen.

\* \* \*

Nachdem zur Weltmeisterschaftstrophäe noch die Goldmedaille gekommen war, äußerte sich einer meiner Trainer zu einem englischen Reporter: «Wenn sich Miß Altwegg nun einer der großen Eislaufrevuen anschliesse, könnte sie eine wöchentliche Gage von 600 Pfund Sterling verlangen.» 600 Pfund sind etwa 7000 Schweizer Franken. Das ist viel Geld, und der Reporter wies in seiner Zeitung mit ziemlichem Nachdruck auf diese Summe hin.

Diese Zeitung las Mr. John Harris, der Manager von Amerikas größten Eislaufrevuen. Er hatte seinerzeit Sonja Hennie engagiert, später Barbara Ann Scott; Jeannette Altwegg sollte sein dritter Stern werden.

Er sandte diesem Reporter ein Telegramm nach Oslo. Es begann mit den Worten: «600 Pounds is chickenfood («600 Pfund ist ein Trinkgeld»). Offeriere 2000 Pfund pro Woche und schließe Vertrag für ein Jahr ab.» (2000 Pfund sind beinahe 25 000 Franken. Ein Jahr hat 52 Wochen, das macht also einen Jahreslohn, der ziemlich deutlich über eine Million hinausragt.)

Ich lehnte ab. Mr. Harris begriff es nicht und kabelte zurück, wieviel ich glaube, daß er mir eigentlich zahlen müsse, bis ich zusage. Den grundsätzlichen Entschluß, mich keiner Eislaufrevue anzuschließen, ungeachtet all der Reichtümer, die er in meinen Schoß zu werfen gewillt war, begriff er nicht. Er begriff ihn so wenig, wie manch ein Franzose nicht begreift, daß es Leute gibt, die zum Essen lieber ein Glas Milch trinken als ein Glas Wein.

Mr. John Harris weiß nicht, was ich gegenwärtig arbeite. Vernähme er, daß ich bei einem Lohn von 30 Franken in der Woche täglich elf Stunden damit zubringe, kleinen Kindern die Zöpfe zu flechten, die Socken zu flicken und die Hemden, ja selbst die Leintücher zu waschen, ich glaube, er würde mit Meister Anton ausrufen: «Ich verstehe die Welt nicht mehr.»

**Foto:** L. von Matt

Kordelndrehen (Im Franziskanerinnen-Kloster in Stans)

AUCH viele meiner Sportfreunde verstehen mich nicht. Wenn ich mit andern Eisläuferinnen, mit denen ich früher trainiert habe, zusammentreffe, so lautet die Frage gewöhnlich: «Warum hast du dieses märchenhafte Leben ausgeschlagen? Weißt du, worauf du verzichtetest? Jeden Abend im Scheinwerferlicht zu stehen, von Zehntausenden beklatscht und beneidet! Und mit dieser königlichen Gage kannst du alles haben, was dein Herz begehrt: einen Nerz, einen Rolls-Royce, Ferien im Luxushotel und elegante Verehrer. Eine solche Gelegenheit kommt nicht wieder, und du bist ja noch jung. Das „bürgerliche Leben“ rennt dir nicht fort!»

Hier meine Antwort:

Ich wußte, was ich aufgab. Ich kenne das Leben eines Eisstars. Einer meiner Trainer, Mr. Perren (übrigens ebenfalls ein Schweizer), leitete eine Eisrevue, und um meine Stunden zu nehmen, bin ich ihm von Stadion zu Stadion nachgereist. Dabei konnte ich einen Blick hinter die Kulissen dieser glitzernden Revuen tun.

Eine solche Revue ist nicht mehr Sport, sondern Variété. Die Eisläuferin, die dabei mitmacht, hört auf, Sportlerin zu sein. Sie wird zum Star und legt sich Starallüren zu.

Ich beobachtete diesen Wechsel bei vielen meiner Freundinnen. Er war nie zu ihrem Vorteil. Diese Mädchen sind jetzt alle durchwegs weniger nett, als sie früher waren. Starallüren sind nichts Schönes, und es wäre vermessen, zu glauben, daß gerade ich als einzige Ausnahme dagegen gefeit sei.

Der Gesichtsausdruck der großen Eisrevuestars hat stets etwas Hartes. Ich glaube, das kommt von dem harten, nie endenden Wettbewerb mit den Kolleginnen um die Gunst des Direktors, des Produzenten und des Publikums, in den sich alle diese Mädchen stürzen müssen.

Außerdem, es führt zu nichts. Sonja Hennie und Barbara Ann Scott gingen nachher zum Film. Man schrieb für sie Unterhaltungsfilme mit Rollen, in welchen sie ihre Brillanz auf dem Eise zeigen konnten. Aber es handelt sich bei diesen Filmen ja weder um echte Schauspielkunst noch um echten Eislaufsport. Es geht vor allem um die Ausnützung eines berühmt gewordenen Namens. Und bei einem Film mitzuwirken, bei dem vielleicht drei Minuten Schlittschuh gelaufen wird, während die übrigen zwei Stunden der Darstellung des mondänen Lebens im Wintersporthotel gewidmet sind, interessiert mich nicht.

Und schließlich kommt noch etwas dazu: Es gibt zwei Typen von Eiskunstläuferinnen: Sportlerinnen und Tänzerinnen. Selbstverständlich hat jede etwas von beidem an sich. Jede Kunstläuferin muß sich ja auch im Paarlauen und im Tanzen ausbilden. Dennoch unterscheidet sich der sportliche Stil deutlich vom tänzerischen Stil. Während meine schärfste Konkurrentin bei der Weltmeisterschaft, die Französin Jacqueline Dubief, in erster Linie eine Tänzerin ist, liegt mir persönlich der sportliche Stil besser. Und ein Mädchen mit tänzerischem Stil steht einer Eisrevue natürlich näher als eine Läuferin mit sportlichem Stil.

ALS ich meine Stelle in Trogen antrat, erschienen in einigen Zeitungen Artikel, die mich als moderne Märtyrerin hinstellten, also eine Art heilige Klara, die dem Wohleben entsagt, um ein Leben in Armut und Nächstenliebe zu führen.

Diese Darstellung ist ja schmeichelhaft, aber sie entspricht nicht der Wahrheit. Es ist nicht so, daß ich mich opfere. Was ich in Wahrheit möchte, ist lediglich, das Leben eines normalen jungen Mädchens und später das-

### *Da musste ich lachen*

Unser Schuhmacher ließ uns gerne auf die versprochenen Reparaturen warten. So mußte ich einst, ohne die geflickten Bergschuhe zu erhalten, in die Ferien abreisen. Vom Ferienort aus schickte ich dem Schuhmacher eine Karte mit der Bitte, mir die Schuhe doch recht bald nachzusenden. Nach fünf Tagen erhielt ich die Schuhe mit folgendem Vermerk im Paket: «Als Ihre Karte kam, waren die Schuhe schon auf der Post.»

A. B.

jenige einer normalen jungen Frau und Mutter zu führen. Ich finde, daß die Tätigkeit der Hausfrau und Mutter nicht nur befriedigender, sondern auch interessanter, ja faszinierender ist als die Karriere, die ich ihr opfere. Sie lockt mich mehr und bietet mir mehr als das Leben eines berühmten und umjubelten Eistars.

Man hat mich schon häufig gefragt, ob ich ehrgeizig sei. Ich glaube ja, das ist beim Eiskunstlauf nötig, und ich bin auch stolz auf meine Erfolge. Aber ich bin nicht weniger stolz darauf, daß ich mich nicht durch den Wunsch nach Reichtum und Luxus zu einem Leben verlocken ließ, das mir im Grunde meiner Seele nicht entspricht.

## Der kleine Familienfilm



Packt Fritzli warm ein, schickt ihn ins Freie zum Spielen und sinkt zu einer Erholungspause in den Lehnstuhl.



Steht auf, weil Hausglocke geläutet hat. Informiert Ernst von nebenan, daß Fritz hinter dem Hause spielt.



Sitzt wieder ab, als Fritzli an die Verandatüre klopft.



Öffnet Türe. Fritzli berichtet, beim Nachbar habe man ihm gesagt, Ernst sei gekommen, um mit ihm zu spielen.



Sitzt ab und steht wieder auf, da Ernst wieder an der Haustüre läutet und sagt, er könne Fritzli nicht finden.



Ein paar Minuten später kommt Fritzli zur Verandatüre herein, um zu sagen, er habe nun Ernst gefunden.



Steht auf, um Verandatüre zu schließen, die Fritzli öffnen ließ.



Nach fünf Minuten kommen Fritzli und Ernst, um mitzuteilen, daß sie sich entschlossen haben, im Hause zu spielen.